



# DAS KATHARINEUM

## MITTEILUNGSBLATT

für die Eltern, Schüler und Freunde unserer Schule

HEFT 30

MÄRZ 1958

JAHRGANG 10

## IN MEMORIAM JOACHIMI JUNGI

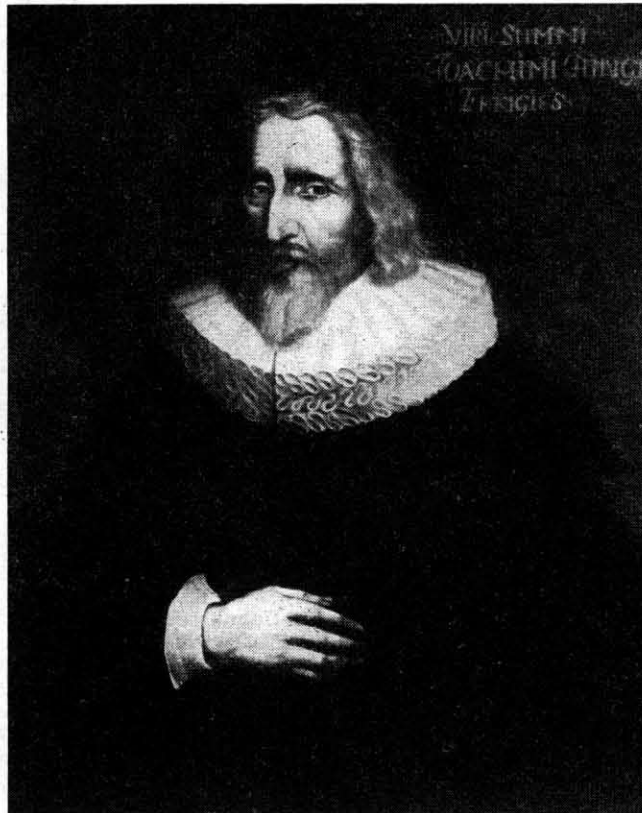
Am 23. September 1957 waren dreihundert Jahre seit dem Tage vergangen, an dem Joachim Jungius nach einem erfolgreichen Gelehrtdasein in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Das Katharineum war nicht nur seine Schule, sondern — seine Heimat gewesen. Denn sein Vater Nikolaus Junge war hier Lehrer und wohnte, wie es damals üblich war, im Schulgebäude. Diesen Vater verlor der am 22. Oktober 1587 geborene Joachim schon im dritten Lebensjahr durch ein trauriges Geschick. Nikolaus Junge oder Jungius wurde, als er eben von einem mit Freunden verbrachten Abend in seine Behausung zurückkehren wollte unmittelbar vor dem Katharineum ermordet. Sein Nachfolger im Amt heiratete die Witwe, und so blieb Joachim bis zum Ende seiner Schulzeit im Katharineum, das damals von Otto Gualtperius geleitet wurde, einem hervorragenden Kenner der alten Sprachen und auch des Hebräischen, der zugleich ein scharfsinniger Logiker war. Noch stärker war der bildende Einfluß des Subrektors M. Joachim Drenkhan, der später Rektor des Gymnasiums zu Stralsund wurde. Im Unterricht dieser Männer erlangte Joachim Jungius erstaunlich umfassende Kenntnis des klassischen Altertums. Seine auffällige Begabung trieb und befähigte ihn auch zu selbständigem Forschen und Denken, so daß er noch als Schüler für die bildungsbeflissenen Jünglinge Lübecks Vorträge über Philosophie hielt.

Im Herbst 1605 verließ er das Katharineum und ging zum Studium nach Rostock, der hansischen Universität, die Ende des 15. Jahrhunderts bei Auseinandersetzungen mit dem Landesherrn vorübergehend in Lübeck Zuflucht gefunden hatte und nach der Rückkehr in die Heimat Ziel vieler hanseatischer Studenten von Lübeck bis Danzig geblieben war. Joachim Jungius fühlte sich anscheinend nicht befriedigt und wanderte bald nach der neugegründeten Universität Gießen. Dort promovierte er schon am 22. Dezember 1608 mit einer philosophischen Dissertation, die seinen Professor Caspar Finckh, Ordinarius für Logik und Metaphysik, zu einem Loblied von 39 Hexametern begeisterte. Im übrigen hatte sich Jungius vor allem mit Mathematik, Physik und Botanik beschäftigt. Noch nicht

ein ganzes Jahr nach der Promotion berief ihn die Universität Gießen im Alter von 22 Jahren zum ordentlichen Professor für Mathematik und Physik. Drei Jahre später beauftragte ihn der Landesherr, zusammen mit einem anderen Gießener Professor den berühmten pädagogischen Reformator und Sprachdidaktiker Wolfgang Ratichius in Augsburg aufzusuchen und zu begutachten. Nach Er-

füllung dieses Auftrags ging Jungius nicht wieder nach Gießen zurück, wahrscheinlich weil ihm als Sohn einer freien Stadt der Fürstendienst nicht behagte, sondern wandte sich nach Lübeck. Aber der neue Rektor des Katharineums, Johann Kirchmann, gebürtiger Lübecker und ehemaliger Professor der Poesie an der Universität Rostock, stellte sich gegen Jungius. Da entschloß sich der junge Gelehrte zu weiterem Studium. „Immer klarer trat es vor seine Seele“, wie sein Biograph Avé-Lallemant (Abiturient des Katharineums Ostern 1833) sagt, „das Gesamtfeld des menschlichen Wissens müsse aller Tradition, allem Herkommen zum Trotz ganz von neuem untersucht, beackert und besät werden, um eine frische, fröhliche Saat zu liefern.“ Eben jüngster Universitätsprofessor Deutschlands wurde Jungius Rostocks ältester Student, und zwar studierte er Arzeneikunst, weil diese den Menschen als Ganzes erfaßt. Bald trieb ihn ein schweres Erkältungsfieber nach vorläufiger Wiederher-



stellung in Lübeck zur völligen Ausheilung nach Süden, wo er an der damals bedeutendsten medizinischen Fakultät Europas, in Padua, genau zehn Jahre nach seiner Gießener Promotion am 22. Dezember 1618 Doktor der Medizin wurde.

Dann ergriff ihn in Deutschland der Strudel des Dreißigjährigen Krieges und wirbelte ihn umher: als Professor der Mathematik in Rostock, Professor der Medizin in Helmstedt, praktizierender Arzt in Braunschweig und Wolfenbüttel und wieder Professor der Mathematik in Rostock, bis Wallenstein Mecklenburg besetzte. Im Norden des Vaterlandes gab es nur eine Insel des Friedens; das war Hamburg, das sich unmittelbar vor dem drohenden Verhängnis mit einer für uneinnehmbar geltenden Befestigung umgürtet hatte und als Zufluchtsort Tausender, die um ihres Glaubens willen aus anderen Teilen Deutschlands, aus England, Frankreich, Portugal

und den Niederlanden vertrieben waren, sich anschickte, eine Weltstadt zu werden. Dort gab es eine dem Katharineum vergleichbare, auch von Bugenhagen gegründete Gelehrtenschule, das um zwei Jahre ältere Johanneum, und außerdem das Akademische Gymnasium, eine Hochschule, die zwar keine universitas litterarum, wohl aber eine philosophische Fakultät von großer Reichweite und Bedeutung war. Unter dem Einfluß des Ratssyndikus Garmers, der seit der gemeinsamen Schulzeit auf dem Katharineum mit Joachim Jungius aufs engste befreundet war, beschloß der Rat der Hansestadt Hamburg am 10. November 1628, Jungius die Leitung und die Reform beider Anstalten anzuvertrauen. Sein bester Mitarbeiter wurde hier sein Freund Tassius, ebenfalls alter Mitschüler aus dem Katharineum. Das Johanneum hat Jungius bis 1640 geleitet; Rektor des Akademischen Gymnasiums blieb er bis zu seinem Tode am 23. September 1657.

So stellt sich, flüchtig skizziert, der äußere Gang seines Lebens dar. Er läßt nur ahnen, welch reicher und tiefer Inhalt dies Leben erfüllte. Selbst wenn wir uns bewußt machen, daß Joachim Jungius zugleich Philologe, Mathematiker, Physiker, Botaniker, Mediziner, Philosoph und Pädagoge war, so erregt dies zunächst nur fast ungläubiges Staunen in uns. Die ganze Bedeutung dieser Tatsache erfassen wir doch erst im Urteil von Männern, welche seine Leistung von der gewaltigen Höhe ihres eigenen Geistes bewerten konnten. Der große Leibniz, der die Schüler unseres Jungius eifrig mahnte, den literarischen Nachlaß ihres Lehrers zu sichten und zu veröffentlichen, bezeichnete ihn „als einen der größten

Mathematiker und Philosophen seiner Zeit und überhaupt einen der bedeutendsten Köpfe, die Deutschland jemals hervorgebracht hat.“ Man höre: „seiner Zeit“ — das war die Zeit von Baco von Verulam (1561—1626), Galilei (1564—1642) und Descartes (1596—1650). Und der alte Goethe hielt ihn für so bedeutend, daß sich in seiner Hinterlassenschaft die Vorarbeiten zu einer Schrift über „Leben und Verdienste des Doctor Joachim Jungius, Rectors zu Hamburg“ finden. Ein französischer Botaniker, De Candolle, hatte in der Vorrede zu einem pflanzenkundlichen Werk Jungius und Goethe als in ihren wissenschaftlichen Absichten nahe verwandt hingestellt. Als Goethe davon erfuhr, verschaffte er sich im Juli 1828 schnellstens Jungius' Werke. „Den alten Joachim Jungius — studier' ich sehr ernsthaft, um zu erfahren, was ich mit diesem grauen Vorgänger gemein habe.“ Sehr bald schon legt er in Briefen seine Eindrücke nieder. „Es deucht mir höchst merkwürdig, welch eine Klarheit der Naturansichten sich darin hervortut, — wie der Mann sich nach allen Seiten hin ausbreitet.“ Am Ende des Jahres 1828 schreibt Goethe an den Musikprofessor Zelter in Berlin, daß Jungius trotz seiner großen Zeitgenossen „sich aber in seinem Studien- und Lehrgang durchaus originell zu erhalten wußte“. In demselben Brief offenbart Goethe seinen Wunsch, daß er „dem wackeren Manne gern ein gründliches Andenken stiften möchte“. Mir scheint auch, daß er dem Gelehrten Joachim Jungius, diesem vielseitigen, lebensoffenen Forscher, das schönste und tiefste Nachwort verehrt hat, als er von ihm sagte: — „dieser von Haus aus grundgründliche Mann!“

Dr. Ludewigs

## Unsere Abiturienten 1958

### O 1 a g

Arnim Beth	Dipl.-Wirtschaftsing.
Detlev Beyermann	Jurist
Henneke Gülzow	Theologe
Dieter op de Hipt	—
Peter-Jürgen Kaiser	—
Klaus Kaube	Maschinenbauing.
Peter Kober	Jurist
Herbert Malich	Dipl.-Volkswirt
Ulrich Marotz	Dipl.-Volkswirt
Jürgen Nase	Postinspektor
Heinz Neitzel	Altphilologe
Andreas Richter	Bauingenieur
Jürgen Sommer	Dipl.-Volkswirt
Jens-Boie Suck	Bauingenieur
Klaus Wichmann	Altphilologe

### O 1 b g

Hans-Jürgen Borrmann	Medizin
Klaus Brenneke	Philologe
Axel Bruns	Pianist u. Musikwissensch.
Jens Carstensen	Jurist
Claus Claussen	Volkswirtschaft
Klaus Frommer	Seeoffizier
Axel Gerlach	Jurist
Olav Giere	Zoologie u. Geologie
Felix Großmann	Dipl.-Ing.
Diethelm Haas	Philologe
Arno Hilf	Philologe
Torsten Scheunemann	Medizin
Heino Wiechell	Physik
Klaus-Rüdiger Wilde	Jurist
Gerd Wulf	Offizier
Karl-Johann Wagner	Medizin

### O 1 c s

Elke Etzien	Lehrerin
Kerstin Herholz	Graphikerin
Henning Hingst-Gusmann	Offizier
Bernd Holdorff	Medizin
Lucie Igel	Apothekerin
Käte Jacobs	—
Hella Keese	Krankengymnastin
Klaus Löbkens	Zahnarzt
Gisela Luschert	Lehrerin
Folkert Martins	Medizin
Fritz Erich Mevius	Ingenieur
Dieter Nehlsen	Ingenieur

Hannelore Plaetrick	Sprachlehrerin
Paul-Eggert Stapelfeldt	—
Henning Trabandt	Lehrer
Heidrun Wudtke	Apothekerin

### O 1 d s

Leobgytha Brückmann	Gewerbelehrerin
Hans-Jürgen Burghardt	Ingenieur
Elke Dittmer	Philologe
Detlef Fölsch	Landwirt
Ingeborg Heitmann	Jurist
Timmo Höpner	Landwirt
Helge Frieske	Ingenieur
Leonore Jahn	Medizin
Hannelore Kämpfert	Lehrerin
Holm Mahnke	Jurist
Marie-Luise Naderhoff	Medizin
Gernot Schmidt	Verwaltungsbeamter

### O 1 e m

Horst Balzer	Philologe
Peter Fleischer	—
Helmut Freitag	—
Eberhard Gaese	—
Gerhard Gross	Geologe
Christian Harders	Physik
Jochen Hartmann	Medizin
Andreas Hövelmann	Architekt
Ulrich Kleinfeld.	Wirtschaftsprüfer
Ulrich Kloss	Offizier
Kurt Linz	Tonmeister
Steffen Meyer	Schiffbau
Peter-Christian Mundt	Beamter
Hans-Joachim Olschewski	—
Jochen Reichardt	Tiefbauingenieur
Hartmut Reimer	Offizier
Dagobert Remuss	Verkehringenieur
Horst Schäfer	—
Johannes Schröder	Geologe
Helmut Steuernagel	Flugkapitän
Klaus Stomberg	Dipl.-Kaufmann
Hans-Hermann Volkstorf	Maschinenbauingenieur

Von der mündlichen Prüfung, die am 5., 6., 7., 8. und 10. März stattfand, wurden folgende Schüler befreit:  
 O 1 a g Beyermann, Kober, Neitzel  
 O 1 b g Brenneke, Gerlach, Giere, Wilde  
 O 1 c s Gisela Luschert, Mevius  
 O 1 e m Balzer, Meyer, Schröder.



# Wanderung und Einkehr

## Erlebnisse auf einer Griechenlandreise

Wir kamen von Olympia, mein Kamerad und ich, waren auf der Straße nach Tripolis ein Stück mit dem Bus gefahren und bei dem kleinen Dorf Karkalou ausgestiegen und nun schon mehrere Stunden in glühender Hitze durch einsames Arkadien gewandert. Der Weg war schmal, manchmal nur ein Pfad. Das Gepäck drückte. Es war heiß, so heiß, daß selbst die Zikaden verstummten. Unter Ziel: das Kloster Prodromos. Ich hatte von diesem Kloster gelesen, aber es war ungewiß, ob wir es finden würden, denn in meiner Karte war es nicht eingezeichnet, und die Beschreibung hatte ich nur noch undeutlich im Kopf. Wir wanderten das Lusiosal hinab, dessen Wände immer steiler wurden und immer enger zusammentraten. Nur unten waren diese Wände von mannshoher Macchia bewachsen, weiter oben aber völlig kahl. Der Lusios war hier fast ausgetrocknet. Ein Schäfer, der seine Herde in einem stehengebliebenen Wasserloch tränkte und den wir nach dem Kloster fragten, wußte auch keinen Rat. So wanderten wir denn das Tal weiter hinab. Gegen Mittag kamen wir in das Bergnest Dimitsana, das hier mitten in arkadischer Einsamkeit liegt. Als wir in das Dorf kamen, wurden wir von den Bewohnern wie Fabelwesen angestaunt. So ein Anblick war selten. Im Cafe-neion, wo die Männer des Dorfes den größten Teil des Tages zubringen, bildete sich sofort ein Kreis um uns. Fragen nach dem Woher und Wohin, ob wir verheiratet seien, ob unsere Eltern noch lebten usw. mußten beantwortet werden. Ein alter Grieche, der über zehn Jahre in Amerika verbracht hatte (wir trafen auf der Peloponnes später noch viele Männer, die ausgewandert und Jahre danach dann wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren), erklärte uns den Weg zum Kloster. Er war Sprecher und Dolmetsch, denn unsere Unterhaltung führten wir auf Englisch. Als die ärgste Hitze vorüber war, wanderten wir weiter. Wieder umging uns die arkadische Einsamkeit. Rechts von unserem Pfad lag die Lusiosschlucht, an deren Wänden das Kloster Prodromos liegen sollte. Links erhoben sich die kahlen Berge noch über 500 m hoch. Ein Esel, mit Gesträuch so hoch beladen, daß nur sein kleiner Kopf mit den zierlichen Ohren zu sehen war, und der fast einem wandernden Gestrüpphaufen glich, schwankte uns auf dem schmalen Pfad entgegen. Er und sein Treiber waren die einzigen Lebewesen, die uns an diesem Nachmittag begegneten. Gegen Abend kamen wir auf die Fahrstraße, die hier in fast 1000 m Höhe von Dimitsana nach Karytaina läuft. Hier hatten wir noch ein nettes Erlebnis. Plötzlich hielt nämlich ein Bus. Man forderte uns auf einzusteigen. Kaum hatten die Insassen vernommen, daß wir Deutsche seien, da erscholl aus der ersten Reihe der Ruf: „Deutsch — extra prima!“ Als wir bezahlen wollten, empfand es der Fahrer fast als Beleidigung. Griechische Gastfreundschaft ist ein überwältigender Zug dieses Volkes. Sie wird noch wie selbstverständlich gewährt — voller Freude und Herzlichkeit. Und es gehörte ebenfalls zu dieser Gastfreundschaft, daß nachher ein Grieche mit uns ausstieg, um uns den schwierigen Weg zum Kloster zu weisen. Fast eine Stunde lang stand er oben am Straßenrand, als wir auf kaum erkennbaren engen Pfaden in die Schlucht hinabstiegen, um uns durch Rufen und Winken zu dirigieren. Wir hätten uns sonst wohl auch hoffnungslos verlaufen. Es begann schon dunkel zu werden, als wir endlich den Klosterbezirk erreichten. Eine hölzerne Gartenpforte, dann ein paar Öl-bäume, und jetzt sahen wir auch das Kloster: Eng an

den Fels geschmiegt, z. T. in eine lange, schmale, waagerechte Felsspalte hineingebaut, galeriartig, Vogelnestern vergleichbar, lag es vor unseren Augen. Hölzerne Balken stützten dieses Genist gegen den Abgrund ab. Davor hohe, schlanke Zypressen, die treppenartig aus der Schlucht emporstiegen und den eigenartigen Reiz dieses Anblicks noch vertieften. Als erster begegnete uns ein alter Mönch in langer, schwarzer Kutte und wallendem Vollbart. Er führte uns eine enge Steintreppe hinauf in das Zimmer des Abtes. Ein anderer Mönch brachte den üblichen Willkommensgruß: einen Uso (Schnaps), einen Lukoumi (ein sehr süßes, konfektartiges Gebäck) und ein Glas Wasser. Außerdem stellte er eine Petroleumlampe auf den Tisch, denn inzwischen war es völlig dunkel geworden. Der große Raum war nur spärlich möbliert mit einem Sofa, das mit schönen, handgewebten Decken belegt war, einigen Stühlen, einem Tisch davor, einem zweiten Tisch an der Wand und einer einfachen Kommode. Durch eine weitgeöffnete Fenstertür, die auf einen schmalen Balkon hinausging, strömte die Abendluft herein. Dann kam der Abt, um uns willkommen zu heißen. Nach kurzer Unterhaltung führte man uns in unser Zimmer. Wir stiegen eine Holzterrasse nach oben, dann ging es eine schmale Holzterrasse entlang. Eine Petroleumlampe an der Wand beleuchtete schwach den Raum, der uns nun aufnahm und der außer den Betten, die auch mit handgewebten Decken belegt waren, zwei Stühle und einen Tisch enthielt. Der Mönch deckte uns den Tisch. Das Mahl war einfach: selbstgebackenes Brot, Ziegenkäse, Tomaten und Oliven. Es schmeckte aber herzlich und gut. Später saßen wir mit einem Mönch auf einer Bank vor dem Kloster unter dem zauberhaft klaren Nachthimmel. Im Westen stand deutlich erkennbar der Komet. Tief unter uns rauschte der Lusios. Wir unterhielten uns über das Kloster, den Krieg und über die Kraft des Gebetes, das die Menschheit tragen hilft. Unser Bruder sah darin den Sinn seines mönchischen Daseins. Am nächsten Morgen weckte uns der Gesang der Mönche, die ihre Frühandacht abhielten. Sie fand in einer kleinen Kapelle statt, die ganz im Felsen lag, fast ohne Licht von der Außenwelt. Die Wände waren mit Fresken im byzantinischen Stil geschmückt. Feingearbeitetes Chorgestühl umsäumte die Seiten, Weihrauch erfüllte die Luft. Ein Raum, der etwas Zwingendes ausstrahlte und von dem man spürte, daß er zu innerer Einkehr führen muß. Die Mönche luden uns ein, noch länger zu bleiben, und so verbrachten wir noch eine zweite Nacht in diesem Kloster, das schon tausend Jahre alt ist und doch als Bau nie ein organisches Ganzes geworden ist. Nur noch neun Mönche leben heute darin. Täglich halten sie ihre zwei verhältnismäßig kurzen Andachten, und ihr Hauptanliegen heißt nicht Gottesgelehrsamkeit, sondern Gottschau.

Diese Zeit im Kloster Prodromos gehört mit zu den stärksten Eindrücken meiner Griechenlandreise. Diese Klöster — Inseln verleugneter Zeit, wie Erhard Kästner sie nennt, in denen das Leben nur den Sinn zu haben scheint, daß man ihm soviel an Gewicht nimmt, daß es wesenlos wird — sind ein wesentlicher Teil Griechenlands; ein Teil, der sich so wenig mit dem klassischen Griechenland, das ja ganz im Gegensatz hierzu nach außen gekehrt ist vergleichen läßt, und der dennoch nicht minder stark ist.

Cay-D. Lienau (Abiturient 1956)

## Als Bergmann in der Südafrikanischen Union

(Aus einem Tagebuch von Rainer v. Busekist, Abiturient 1953)

5. 8. 1957

.... Wir wohnen in Johannesburg zu zweit in einem täglich vom boy gereinigten Zimmer mit elektrostatischer Heizung, die wir abends als angenehm empfinden, obgleich tagsüber 25—30° im Schatten herrschen. Unser Schacht liegt in einer Parklandschaft, die aber sehr bald

in die trockene, baumlose Hochebene von Transvaal übergeht, in der ich heute schon zwei Steppenbrände sah. Bei dem jetzt sehr kurzen Gras ist das nicht gefährlich, zumal das neue Gras vom Frühling schon herausgeschoben wird. Die ersten Webervögel kommen wieder, und in den Wiesen stelzen die Flamingos, Reiher und .... Unbekannte.

Die vollkommen flache Landschaft enttäuscht, aber das helle Licht auf den braunen Wiesen und kahlen Bäumen schafft eine eigenartig lebensfrohe, freundliche Stimmung. Die Luft hier in 2000 m ü. M. ist herrlich! Die Afrikaner, die ihr Land leidenschaftlich lieben, schwärmen mir von den Schönheiten Natal's, Kaplands usw. vor, so daß ich schon wieder ganz unruhig und reise-wanderlustig bin!

6. 8. 57

Heute fingen wir bei Schacht 6 in der sogen. Schule an, die einer näheren Erläuterung wert ist:

Von der Belegschaft unter Tage sind nur 500 Weiße, die lediglich Aufsichtsdienst usw. leisten. Die 5000 natives müssen täglich durch „newcomers“ ergänzt werden, die sich für 4—18 (höchstens) Monate verpflichten und durch entsprechende Agenturen in den Kraals angeworben werden. Diese Kerls, soweit sie nicht schon hier waren (bis zu sechsmal), haben von nichts eine Ahnung! Sie tragen alle möglichen Gegenstände in ihren Ohrläppchen, einer z. B. eine Rolle Schießdraht, nicht einmal verständlich können sie sich machen. Durch Bilder und durch einfaches Drauflosreden der instructors (auch farbige) werden sie zunächst mit dem „Fanágoló“ und den primitivsten Handgriffen, Muttern andrehen usw., vertraut gemacht. „Fanágoló“ ist eine Art Esperanto aus im wesentlichen Zulu, Kosa, Afrikaans, Englisch und besitzt so gut wie keine Grammatik; auch wechselt die Aussprache munter je nach Herkunft des Sprechers, Flüche und andere Worte werden nach Bedarf eingeflochten.

Wenn die natives einigermaßen schwatzen können — oft auch schon vorher — wird durch kleine praktisch-technische Tests ihre Intelligenz festgestellt und der ganze Haufe in less intelligent, more intelligent-mechanical und bass-boys (= boos-boys) eingeteilt. Damit Sprachkenntnis bzw. Qualität der mündlichen Erklärung wegfällt, zeigt man ihnen in einem Film, was zu machen ist: z. B. ist ein Würfel mit roter Oberfläche in 27 kleine Würfel unterteilt, die nun wieder zusammensetzen sind, und zwar so, daß die gesamte Oberfläche wieder rot ist; an den Schnittflächen sind die kleinen Würfel weiß! Ihr werdet lachen: das schafft keiner in der bemessenen Zeit, in der jedes an Klötze gewöhnte Kleinkind das bei uns zweimal machen würde. Dann folgt Einordnen von Muttern und Schraubbolzen aus einem Durcheinander in entsprechende Kästen usw. Es ist erstaunlich, wie schwer ihnen das fällt. Die Dummlichen werden dann später zum Schaufeln, Schieben usw. eingesetzt, die more intelligents werden weitergetestet: es müssen z. B. ca. 7 Mann eine Tonne über eine 2,5 m hohe Palisade befördern, ohne sie zu werfen. Sie stellen sich dabei märchenhaft dämlich an! Macht aber nichts, denn hier sollen sich nur die heraus-schälen, die „Führereigenschaften“ haben und ihre Ideen zur Durchführung bringen. Das werden dann die bass-boys oder Obmänner. Nach diesem Test beginnt die Ausbildung: Das vollständige Modell einer Mine in natürlicher Größe der Einzelanlagen ist über Tage eingerichtet, wo die boys je nach Einstufung orthodoxes Schaufeln lernen (das lernen sie alle) in Reih und Glied und nach Kommandos: number one, number two usw. usw., was jeweils ein Arbeitstakt ist, oder Bohren, Spleißen (einfache Art), Lok-Fahren, Ketten anschlagen usw. Mit Bildern oder Filmen wird ihnen zuerst gezeigt, wie das geht, dann müssen sie es üben. — Der Unfallverhütung wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und es wird beim Training peinlichst darauf geachtet, daß keiner z. B. eine Maschine fährt, ohne sie vorher genau kontrolliert zu haben. Die boys tragen allerdings keine Verantwortung, dafür sind die „miner“ da, einfache, gelernte Bergleute aus aller Herren Länder, die selber nicht arbeiten, sondern nur beaufsichtigen und anweisen. All dies spielt sich vorerst im hellen Sonnenschein ab. Für uns ist zunächst überhaupt nichts zu tun, wir treiben uns nur herum (für 18,— pro Tag!), sehen uns alles an und klönen mit den netten weißen shift-bosses und official-learners (= Kollegen), unsere englischen Sprachkenntnisse erweiternd.

13. 8. 57

Heute besuchten wir die Grube Winkelhaag, eine vollkommen neue, noch im Aufbau begriffene Anlage, in die,

einschließlich der Aufbereitung, 8 Millionen investiert werden, die jedoch schon nach 2—4 Jahren amortisiert sind (!), wie man sagte. Ab dann fließt also der Profit, von dem 65% der Staat einstreicht.

Über den Goldgehalt des Erzes konnte ich folgendes in Erfahrung bringen: Die durchschnittliche Förderung und Aufbereitung von 1 Tonne Erz kostet 6 dwts = 6 penny weights Gold; alles, was darüber im Erz enthalten ist, ist Reingewinn! Wieviel nun 6 dwts ist, konnte ich noch nicht genau ausmachen, da die Meinungen darüber auseinandergehen und keine Unterlagen darüber zu finden waren. Man rechnet hier mit engl. ounces, troy-ounces usw. — Alle, die sich gegen das Dezimalsystem stemmen, gehören an den Galgen!!!

18. 8. 57

Das Ereignis des Tages war Bohrmeister Piorrek, ein Königsberger, der seit 27 Jahren in der Union ist, mit einer Afrikanerin verheiratet, aber dennoch tadelloses Deutsch sprechend. Entscheidend war, daß er Humanist ist und noch den Anfang der Odyssee auswendig kann, sowie: „Feminini generis sind die Wörter all auf . . .“ Dementsprechend imponierend war dann auch seine allgemeine Übersicht über dieses Land und die Leute und Lage rundherum. Er war der Ansicht, daß eine Gleichberechtigung der Kaffern unmöglich sei. Allmählich komme ich auch zu dieser Überzeugung. Er tischte uns einige Histörchen auf, die wir ähnlich schon von anderer Seite gehört hatten. Etwa: Ein native studierte in England Medizin, kam als Dr. med. in seinen Kraal zu Besuch, wo sein chief krank war, woraufhin er nach altem Brauch einen Jüngling opferte, um daraus die Medizin zu gewinnen! — Hier gibt es die Todesstrafe, sonst würde es noch mehr Verbrechen geben. In Johannesburg lauern die Kaffern am Bus ihren Artgenossen auf, wenn diese am Lohntag von dort zu ihren suburbs wollen, und nehmen ihnen die Lohntüten ab, wobei es auf etwas mehr oder weniger Blut nicht ankommt. Ab und zu bekommt auch mal ein Weißer einen an den Schädel, vorwiegend in Johannesburg.

Am Donnerstag fuhren wir zur Schachtanlage Winkelhaag und kamen hier zum ersten Male unter Tage. Die 3 Schächte dort haben nur einen Durchmesser von 3 m. Man stelle sich vor, daß auf dieser engen Schachtsohle 14 Kaffern (!!) schaufeln bzw. 12 bohren! Später steht dazu noch in der Mitte der Förderkübel mit 1,20 m im Durchmesser. Malt euch das mal aus!!

Als wir am Samstag dem 17. 8. das Wochenende in Pretoria verbringen wollten und zunächst auf der Straße eine Stunde auf einen „lift“ warteten, nahm uns ein echter Farmer mit, der ganz offensichtlich Sympathien für die Deutschen zeigte. Das war eine Type! Als wir an einem Auto-unfall vorbeikamen, wo zwei von Kaffern gesteuerte Kohlenlorries entsetzlich zusammengeschmashed waren, freute er sich unbändig, daß wieder ein paar von dem Gesindel „kaputt“ seien. Er meinte, was sie an Arbeit leisten, das fressen sie einem zehnfach an Nerven und „Herz“ auf! Dann erkundigte er sich nach Deutschland: vor allem interessierte ihn: „tell me, are they still fighting over there?“. Wir konnten ihm die frohe Friedensbotschaft bringen! — Als wir auf die unheimlichen Entfernungen in diesem Lande hinwiesen, meinte er: „Yees, this is a large country, yes, it is, of course it's not that huge as Germany is . . .“ Sehr erfreut, wenn auch erstaunt, war er, zu hören, daß Deutschland mehrere Male in der Union unterzubringen sei! Diesen „lift“ fanden wir annalenwert.

Heute besichtigten wir die South African Explosive and Chemistry Co. Ltd. in Modderbee; sehr interessant! Das sehr festliche Mittagessen wurde eingeleitet mit einem umfangreichen „help yourself“ an der Bar, wo ich mir mit Vat69 (Scotch Whisky) half und daraus das beste Englisch meines Lebens entfaltetete!

Ab Mittwoch sind wir dann nicht mehr auf „Fast Geduld“, sondern auf „Grootvlei“ in Ausbildung. Wait and see!

Rainer v. Busekist (Abiturient 1953)



# Brief aus den USA

Herr Dr. Stoppel, der für ein Jahr als Austauschlehrer nach Amerika gegangen ist, schickte uns den nachstehenden Bericht. Die Redaktion

Es ist wahrhaftig an der Zeit, einen Gruß und ersten Bericht von meinem Amerikaaufenthalt zu senden. Ich bin hier an eine kirchliche (anglikanische) Privatschule in Connecticut gekommen, etwa 100 Meilen nördlich von New York. Was den Unterricht anbetrifft, so werde ich wohl kaum je wieder unter ähnlichen Umständen arbeiten. Die Schule bietet Deutsch als dreijährigen Kursus an, und ich unterrichte vier Gruppen zu je 7, 8, und 10 Schülern in insgesamt 19 Wochenstunden. Das Alter der Schüler liegt zwischen 15 und 18 Jahren (die drei ältesten Jahrgänge). Die allgemeine Unterrichtszeit dauert von 8.00—11.15 und 13.15—14.50 Uhr. Die fünfte Stunde ist dem Chor, Club-Versammlungen und anderen „extra-curricular activities“ vorbehalten.

Außer den ca. 19 Unterrichtsstunden hat jeder Lehrer noch vier sogenannte Konferenzstunden, in denen er sich in seinem Klassenzimmer aufhalten und Schülern, die irgend etwas nicht begriffen haben, für Privataudienzen zur Verfügung stehen muß. — Die meiste Zeit korrigiert man oder bereitet sich vor. — Und schließlich hat jeder noch eine sportliche Betreuungsaufgabe am Nachmittag. Ich bin — wer hätte das je gedacht — Fußballschiedsrichter!

Von Montag bis Freitag sind jeden Nachmittag zwei Stunden Sport. Jeder interessierte und einigermaßen begabte Lehrer muß sich am Sportprogramm beteiligen. Wer das nicht will, übernimmt andere Aufgaben: Singen, Orchester, Aufsicht bei den Hausarbeiten usw. Jeder Schüler kann dreimal im Jahr eine Sportart wählen, die er für diese ganze Zeit ausüben möchte. Im Herbst hat er die Wahl zwischen Football (= amerikanischem Rugby) und Fußball; im späten November beginnt das Winterprogramm mit entweder Eishockey (künstliche Eisbahn), Basketball (zwei Turnhallen) und Ringen. Im März wählt man zwischen Rudern (neun wunderbare Vierer und Achter!), Baseball und Tennis (15 Tennisplätze!). Leichtathletik, Geräteturnen und Schwimmen gibt es überraschenderweise überhaupt nicht und soll es auch an den öffentlichen Schulen der USA nicht geben (erst im College). Man weint, wenn man die großen, schönen, aber völlig kahlen Turnhallen sieht. Nicht einmal Bänke sind vorhanden, um Prellball spielen zu können! — In jeder Sportart ist ein Kollege, der sich besonders auf sie spezialisiert hat, der Trainer der Schulmannschaft (sie heißt „Varsity“), die gegen die Mannschaften anderer Schulen antritt. Im Augenblick sind wir also mitten in der Football- und Fußballsaison. Von den 280 Jungen der Schule beteiligen sich etwa 200 am Football, 80 am Fußball („soccer“). Von unseren 80 bilden etwa 25 die Schulmannschaft (die für sich trainiert), die übrigen sind in drei Klubs aufgeteilt, die dreimal in der Woche gegeneinander spielen. Da beginnt dann meine Tätigkeit. Gott sei Dank schiedsrichtert man hier allgemein zu zweien, so daß es ein gemütlicher „Job“ bleibt. An jedem Sonnabend findet

unter Anteilnahme der ganzen Schule ein Spiel gegen eine auswärtige Schule statt. Im Mittelpunkt steht natürlich Football, ein übrigens für den Zuschauer recht aufregendes Spiel, so wenig ich selber es auch spielen möchte. Trotz Kopf-, Schulter-, Bauch- und Knieschutz gab es im letzten Kampf ein gebrochenes Nasenbein, am Wochenende davor drei Beinverletzungen — Bruch, Knieschaden, Zerrung. Aus dem Grunde scheint unser Fußball auch langsam beliebter zu werden.

An dieser Schule gibt es so gut wie keine disziplinarischen Probleme. Das darf ich natürlich nicht weiter verallgemeinern, ich könnte höchstens sagen: an den amerikanischen Privatschulen gibt es wahrscheinlich keine Disziplinschwierigkeiten. Aber das mag auch schon zu weitgehend sein. Der Hauptgrund dafür ist wohl der, daß die guten und bekannten Privatschulen einen starken Zulauf haben, so daß überall Aufnahmeexamen eingeführt sind und nach verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt wird (Söhne ehemaliger Schüler; regionale, religiöse Gesichtspunkte). Die Funktion der Privatschule hier ist ja eine ganz andere als bei uns. Hier wird sie von denen besucht, denen die allgemeine öffentliche High School nicht genügt, sei es aus wissenschaftlichen oder sozialen Gründen. Man könnte die amerikanische Privatschule am besten mit den englischen Public Schools vergleichen oder — mit unseren Gymnasien, jedenfalls in ihrer Funktion als „Vorbereitungsschule“ (Preparatory School) für College und Universität.

Kent School hat mit den englischen Public Schools noch das weitere gemeinsam, daß sie bewußt nach dem Vorbild der letzteren aufgebaut worden ist. Das heißt im besonderen, der ganze Tagesablauf außerhalb von Unterricht und Sport wird nicht von Lehrern oder Erziehern, sondern von den ältesten Schülern beaufsichtigt. Die älteste Klasse, etwa unsere Unterprima, hat durchgehend bestimmte Aufsichten über die Arbeiten der übrigen Schüler in den Stuben, Schulräumen, Küchen- und Essräumen und Parks. Alle Reinigungsarbeiten werden hier nämlich von den Schülern selbst durchgeführt („Revierreinigen“ von 6.50 bis 7.45 Uhr). Die Schulversammlungen werden ausschließlich von den „sixth formers“ geleitet — und klappen! Ich habe noch keine deutschen Lehrer schneller Ruhe herstellen sehen als die „Präfekten“ dieser Schule. Das scheint mir aber weniger an der besonderen Kunst dieser Schüler zu liegen noch an der besonderen Persönlichkeit bestimmter Schüler unter ihnen, als vielmehr an der allgemein größeren Selbstdisziplin der amerikanischen Schüler überhaupt. Das konnte ich auch in anderen Schulen beobachten: man ist zur rechten Zeit von selbst ruhig! — Die älteste Klasse hat auch schon ganz bestimmte Vorrechte, die sie deutlich von den übrigen abhebt: Raucherlaubnis ab 21 Uhr, längeres Aufbleiben, Vorsitz an den Tischen im Eßsaal usw.

Soweit für heute! Ich schließe diesen natürlich fragmentarischen Bericht mit herzlichen Grüßen

Ihr Hans Stoppel

## Schiffbruch auf dem Atlantik

„Erstens kommt es anders . . .!“

Diese Redensart voll tiefer Lebensweisheit könnte man auch für meine etwas ungewöhnliche Reise über den großen Teich anwenden.

Ich wiegte mich also in dem Glauben, es käme alles so, wie man es sich denke, als ich im Zimmer des Direktors saß und die Erlaubnis erhielt, die Jungferreise des 18 000-t-Frachters „Cuxhaven“ nach den USA mitzumachen. Aus verständlicher Freude ging meine Phantasie mit mir schon auf die Reise, ich sah mich von der kalten, bewegten Nordsee bereits in die ewig sonnenbeschie-

nenen Passatbreiten versetzt, denn der Frachter sollte nach Port Arthur, einem Hafen in Texas an der Golfküste, fahren, von hier dann mit 12 000 t Getreide beladen die Heimreise antreten, um mich sicher nach höchstens 4 Wochen wieder auf dem Boden Europas abzusetzen, damit ich meinen Verpflichtungen als Schüler des Katharineums nachkommen könnte.

Soweit gut, doch wie schon gesagt, es kam ganz anders! Ich lernte zwar auf der Ost-West-Überquerung des großen Meeres zunächst einmal Nutzen und Nachteil der Seefahrt für den Menschen kennen, auch blieb meine nautische

Ausbildung durchaus nicht reine Theorie: ich lernte z. B. schnell, daß der Seemann, wenn er etwas über Bord zu geben hat, dies stets in Lee und nie in Luv tut, auch wußte ich bald, wie man mit einem Sextanten die „Sonne schießt“. Ich wiederholte Erdkunde auf die angenehmste Art: Wir passierten die Kreideküste des Kanals, die Vulkankegel der Azoren, die flachen, palmenbestandenen Inseln der Bahamas und Floridas dollarschweren Strand. Auch daß Texas der bedeutendste Ölstaat des bedeutendsten Öllandes und der Staat der meisten reichen Amerikaner ist und daß Texas im besonderen und die USA im allgemeinen das Land der Superlative sind, wurde mir eindringlich klar.

Auf der Rückfahrt kam aber dann jener denkwürdige Tag, auf den das erwähnte Zitat aus dem Volksmund so gut paßt. Ein Kurbelwellenbruch, der am Sonntag, dem 3. Februar um 17.22 Uhr Ortszeit, das ganze Schiff mit Besatzung schon allein durch seinen ungeheueren Lärm betäubte, brachte mich in den nach Schiller tragischen Konflikt von Pflicht und Neigung, Pflicht gegenüber der Schule, die meiner hartete, Neigung mehr im wörtlichen Sinne zu verstehen, da Wind und See das manövrierunfähige Schiff recht ungnädig hin und her warfen und viele Gegenstände einschließlich der Menschen sich stark neigten und sich dann ganz ihrer Neigung, der Schwerkraft zu folgen, hingaben, was meistens damit endete, daß sie „zerstört am Boden lagen“. Die Führung des Schiffes gab sich ruhig, obwohl man leicht merken konnte, daß

Besorgnis und Sorge für Schiff und Besatzung sie schwer bedrückten. So trieben wir länger als eine Woche hilflos vor Wind und See, manchmal arg bedrängt von Poseidon, der uns mit Stürmen — an zwei Tagen von Orkanstärke mit Böen von Windstärke 12! — zermürben wollte; doch unser Schiff hielt stand. Aus dieser mißlichen Lage befreiten uns ein anderer Frachter und ein Bergungsschlepper, die uns nach sehr gefährvollen Manövern auf den „Haken nahmen“, wie der Seemann zum Abschleppen sagt. Langsam und müde erreichten wir den Nothafen Horta auf Fajal, einer Insel der Azorengruppe. Während einer verdienten Rast lernte ich dieses herrliche Eiland kennen, doch bald ging es weiter. Ich war jetzt Gast des Frachters, der uns geschleppt hatte, und je näher wir Europa kamen, um so größer wurden meine Sorgen: das Vorabitur war doch schon geschrieben, oder etwa noch nicht?!

Europa hatte mich wieder, als ich in Antwerpen an Land ging, aus vier Wochen waren acht geworden, und ich war schon recht braun von der Sonne auf See. Der Eilzug trug mich heim nach Lübeck, meine Lieben waren glücklich, ich war es weniger, denn sicher würden morgen die Ferien für mich zu Ende sein. Doch wieder einmal kam es anders als ich dachte, denn wir hatten die nächsten beiden Tage schulfrei: es war mündliches Abitur!

Steffen Meyer, O 1 e m

## UNESCO - ein Weg zur Völkerverständigung

Als Vertreter der Schülermitverantwortung Schleswig-Holsteins hatte ich Gelegenheit, an einer Tagung der UNESCO in Gauting bei München teilzunehmen. Neben deutschen Schülern und Studenten waren auch zahlreiche Ausländer vertreten. Frankreich, Holland, Italien, Schweden, Dänemark und Österreich hatten Teilnehmer zu dieser Tagung entsandt.

Als ich ein bißchen verspätet im UNESCO-Institut in Gauting eintraf, bot sich mir im Konferenzsaal ein überraschendes Bild. Etwa dreißig Personen saßen mit Kopfhörern um einen großen Tisch herum und hörten der Begrüßungsansprache des Leiters der Mass Communication der UNESCO-Zentrale in Paris, Monsieur Dr. Zuckermann, zu. Hinter einer Glasscheibe in einem abgeteilten Raum sah ich drei junge Damen eifrig in Mikrophone sprechen. Wie sich ein wenig später herausstellte, waren diese Damen Dolmetscherinnen, die die jeweils gesprochene Sprache simultan ins Deutsche, Englische oder Französische übersetzten. Auf dem Konferenztisch herrschte ein unentwirrbares Durcheinander von Leitungen und Schaltkästen. Nach Belieben konnte man eine der drei erwähnten Sprachen einstellen, um den Ausführungen des Sprechers folgen zu können. Technik im Dienst der Völkerverständigung!

An diesem ersten Tag wurde drei Arbeitsgruppen gebildet, die sich mit dem Studium fremder Länder, mit der theoretischen Vorbereitung einer Bildausstellung der UNESCO und dem Übersetzen englischer Texte in die deutsche Sprache befaßten. Höhepunkt des Tages war ein Referat eines Mitglieds der UNESCO Paris über Ziele und Aufgaben der UNESCO, die leider meist nur unzureichend bekannt sind.

UNESCO bedeutet United Nations educational, scientific and cultural Organisation. Aus diesem Namen ergibt sich bereits das Aufgabenprogramm. Die Förderung der Erziehung, Wissenschaft und Kultur hat als letztes Ziel die Erhaltung des Weltfriedens und die Achtung der Menschenrechte, die in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegt sind.

Das Hauptgewicht ihrer Arbeit legt die UNESCO auf das Erziehungsprogramm. Etwa 50% der heutigen Mensch-

heit sind nach offiziellen Angaben noch Analphabeten. Diesen Menschen die notwendigsten Wissensgrundlagen zu verschaffen, damit nicht Analphabetentum, Krankheit und Armut die menschliche Wohlfahrt und den Frieden gefährden, ist vornehmstes Ziel der UNESCO. Alle Menschen sollen schließlich teilhaben an der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung ihres Landes. Durch ständige Verbesserung der Unterrichtsmethoden wird die Erreichung dieses Zieles angestrebt.

In den Naturwissenschaften soll ein Erfahrungsaustausch der einzelnen Länder untereinander erreicht werden, um die Lebensbedingungen für die gesamte Menschheit zu verbessern. Die Sozialwissenschaften helfen, das gegenseitige Verständnis der Völker zu fördern. Um nationale Vorurteile zu beseitigen, verfaßte 1950 eine Gruppe von Fachleuten eine Deklaration, in der die Berechtigung von rassistischen Unterschieden und rassistischer Überlegenheit als pseudo-wissenschaftlich verurteilt wird.

Das Kulturprogramm der UNESCO hat die Aufgabe, den kulturellen Austausch zwischen den Völkern zu steigern und günstige Bedingungen für die Zusammenarbeit unter Künstlern, Musikern, Philosophen und Schriftstellern aller Völker zu schaffen. Das kulturelle Erbe der Welt soll möglichst vielen Menschen bekanntgemacht werden. Eigenständige Kulturen unterstützt die UNESCO. Sie will nicht eine Nivellierung der verschiedenen Kulturen herbeiführen, sondern Achtung und Verständnis vor einer fremden Kultur. So endlich entsteht eine internationale Verständigung, die in einer der menschlichen Würde entsprechenden Form die Fortdauer von Frieden und Freiheit in der Welt gewährleisten kann.

Indem die ausländischen Gäste über die Arbeit ihrer UNESCO-Klubs berichteten und ich so einen Einblick in die praktische Arbeit der UNESCO bekam, schloß die Tagung, die nicht zuletzt dank der lebhaften französischen Freunde in einer sehr fröhlichen und harmonischen Form verlaufen war.

Horst Hasskarl, U I c s



# „Funk, Fernsehen, Presse – und der junge Staatsbürger“

Bericht über eine Tagung in Sankelmark

Von dem „Politischen Arbeitskreis an Schulen“ (PAS) wurden Döhring (O 2 b g) und ich, zusammen mit 60 anderen Jugendlichen aus Schleswig-Holstein in die Grenzakademie Sankelmark/Flensburg zu einer Tagung eingeladen, die unter dem oben angeführten Thema stand. — Dem PAS war es unter Leitung von Oberregierungsrat Dr. Hessenauer gelungen, einige Fachleute für diese Tagung zu gewinnen. Für den Funk erschienen Dr. Hilpert, Intendant des NDR, und Wolfgang Jäger, Leiter des Jugendfunks; das Fernsehen vertraten Intendant Dr. Pleister und Rüdiger Proske, der Leiter der „Nordschau“. Die Presse wurde repräsentiert von Dr. Joachim Besser, Chefredakteur der „Welt“, und Hans W. Meidinger, stellv. Chefredakteur der gleichen Zeitung.

Jeder dieser Fachleute führte uns mit einem kurzen Referat in sein Gebiet ein; hieran schloß sich die Diskussion an, die sich über den Vormittag und den gesamten Nachmittag erstreckte; der breite Raum, der somit der Diskussion gestattet wurde, diente zur Vertiefung und zur Klärung der angeschnittenen Probleme.

Am ersten Tage, der der Presse vorbehalten war, berichtete Chefredakteur Dr. Besser über die Entstehung einer Zeitung und über die Arbeit des Redaktionsstabes: An jedem Morgen stehe die Redaktion vor der Aufgabe, die vielen weißen Seiten ihrer Zeitung zu füllen. Der Alptraum eines jeden Zeitungsmannes sei es daher, daß sich an irgendeinem Tage einmal nichts ereignete in der Welt, die völlige Geschichtslosigkeit. — Dieser Zustand trete aber nie ein, vielmehr das genaue Gegenteil. Die Fülle der Meldungen werde im Laufe eines Tages so beängstigend groß, daß die Hauptarbeit der einzelnen Redaktionen darin bestehe, eine Auswahl der aktuellsten und wichtigsten Nachrichten zu treffen.

Die geistige Richtung einer Zeitung, so führte Dr. Besser aus, werde von dem Verleger bestimmt, bei der „Welt“ sei es Axel Springer. Die umstrittene und vielgekauft „Bild-Zeitung“, die bekanntlich auch im Verlag Springer erscheint, sei keineswegs ein Repräsentant der geistigen Richtung ihres Verlegers, sondern sie diene lediglich zur Finanzierung der „Welt“. Jeder „Bild-Leser“ sei also ein Finanzier der „Welt“.

Am nächsten Tage referierte Dr. Hilpert, der Intendant des NDR, über das Thema „Muß das Programm so sein?“

Es sei eine undankbare Aufgabe für 3 Millionen Haushaltungen, denn so viele Familien erreiche der NDR mit seinen Sendungen, ein Programm zu gestalten, das jeden Hörer voll befriedige. Jede Sendung sei nur für einen ganz bestimmten Hörerkreis gedacht; jeder Hörer habe daher die Aufgabe, sich aus dem Programm die Sendungen auszuwählen, die er zu hören wünsche. — Nur der Hörer habe ein Recht, Kritik am Programm zu üben, der sich wenige, genau zusammengestellte Sendungen anhöre. — In der anschließenden Diskussion kamen besonders die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit zur Sprache: „Die Fortsetzung der außenpolitischen Bundestagsdebatte im Rundfunk.“ Dr. Hilpert betrachtete diese Verlegung der Debatte in den Rundfunk als einen mißlungenen Versuch, was die Parteien auch wohl eingesehen hätten. Der Rundfunk müsse aber diese Einflußnahme der Parteien auf das Programm gestatten.

Der letzte Tag war dem jüngsten Unterhaltungs- und Publikationsmittel, dem Fernsehen, vorbehalten. Wie bei fast allen modernen Einrichtungen, so führte Intendant Dr. Pleister aus, lerne auch das deutsche Fernsehen von Amerika. — Aber im Gegensatz zu dem amerikanischen Fernsehen, das nach seiner Meinung zuviel Effekthascherei, zuviel konstruierte Bilder enthalte, bemühe sich das deutsche Fernsehen, möglichst lebensecht und naturgetreu zu sein. — Den oft auftauchenden Vorwurf, daß der Fernsehbesitzer zum „Sklaven“ seines Gerätes würde, könne er dadurch entkräften, daß auch hier vom Besitzer eine gewisse, selbständige Auswahl des Programms erwartet werden müsse. Da der überwiegende Teil der Fernseher nur Volksschulbildung besitze, sehe er die Hauptaufgabe des Fernsehens in der Erziehung und Unterrichtung. — Er wage sogar die Behauptung, daß „Politik“ durch Fernsehübertragungen zu Gemeingut werden könne. — Leider sei aber in der letzten Zeit die Übertragung von Bundestagsdebatten, die beim Publikum sehr beliebt waren, vom Bundestag untersagt worden, da die Abgeordneten sich wohl zu beobachtet fühlten.

Aus räumlichen Gründen konnte ich nur ganz kurze Ausschnitte von dem umfangreichen Programm bringen, das uns an drei Tagen in Referaten und Diskussionen vermittelt wurde. Wohl jeder Teilnehmer an dieser Tagung war so überrascht wie ich, mit welcher Offenheit und überzeugenden Art diese Vertreter der öffentlichen Publikationsmittel mit uns vor dem Plenum und auch in persönlichen Gesprächen diskutierten.

Hartmut Lode, U 1 d m

## An unsere Ehemaligen

In dem Archiv des Katharineums werden die Listen unserer Abiturienjahrgänge aufbewahrt, und bei dem Studium dieser schier endlosen Kette von Generationen mit den vielen Namen steigen für die alten Katharineer so manche Erinnerungen auf. Leider enthalten die Listen aber nur bis zum Jahre 1907 nähere Angaben über die Einzelschicksale, besonders über die weiteren Berufswege unserer ehemaligen Schüler. Die Schule hat nun den Wunsch, diese Lücken auszufüllen, um die Möglichkeit zu haben, das Band zwischen den Ehemaligen untereinander und auch mit ihrer alten Schule wieder fester zu knüpfen. Wir wenden uns daher an alle unsere ehemaligen Schüler (nicht nur Abiturienten!) mit der herzlichen Bitte: Gebt uns Nachricht, teilt uns Einzelheiten aus Eurem persönlichen Leben mit, vor allem über Euren beruflichen Weg. Wir sind auch dankbar für Nachrichten über Schulkameraden, die unsere Zeitung nicht bekommen. — Darüber hinaus besteht die Absicht, diesen Nachrichten in der Schulzeitung künftig einen bestimmten Platz einzuräumen. Wir hoffen, damit der Gemeinschaft zu dienen, die sich Katharineum nennt, und bitten nochmals um tatkräftige Unterstützung unserer Bemühungen.

Die Redaktion

# SCHULCHRONIK

Von Weihnachten bis Ostern

## Kampf um die Existenz beendet Die Alten gehen – die Neuen kommen

Aufatmend stellt wohl mancher von uns fest, daß nun wieder ein Jahr vergangen ist. Die Unterprimaner sind die „patres“ geworden, und die Sextaner vom letzten Jahr zählen sich bereits zur alten Garde und können dem

Nachwuchs weise Ratschläge erteilen. Vielleicht atmen einige auch befreit auf: Die Härten und Gefahren des Schuldaseins sind überwunden, besonders der kräftezehrende Endspurt, — und ein neues Leben kann beginnen!

So ist jetzt die Zeit gekommen, wo der Chronist seine Feder ergreifen und sich mit einem Kopfsprung in den Berg der Ereignisse seit Weihnachten stürzen muß.

Einen kleinen Rekord gab es in diesem Jahr beim Abitur, denn fünf Oberprimen hatten wir noch nie gehabt. Anfang Januar mußten sie sich durch die schriftliche und im März dann durch die mündliche Prüfung durchbeißen. Leider fiel der Redaktionsschluß vor den Tag der Entlassungsfeier, so daß hierüber an dieser Stelle nichts berichtet werden kann.

Ende Februar kamen für drei Tage, klopfenden Herzens und aufgeregt, die neuen Prüflinge in unser altes Gemäuer, um zu zeigen, ob sie würdig sind, eine große, jahrhundertalte Tradition fortzuführen.

Während sie ihre kleinen Köpfe zermarterten, rollten in den beiden Turnhallen die gut organisierten Bundes-Jugendspiele im Geräteturnen ab. Jeder gab sich die größte Mühe, eine hohe Punktzahl zu erreichen, und wer es nicht tat, — der soll sich seiner Trägheit schämen.

Auf einem anderen Gebiet des Sports wurde eine Neuerung von allen Seiten begrüßt: Ein Terpsichorekult, oder präziser gesagt: ein Tanztee unserer Schule, der etwa alle sechs Wochen an einem Sonntagnachmittag stattfindet. Außerdem hat die SMV eine Aktion „Patent-onkel“ gestartet. Schüler der Oberstufe sind zu Patent der einzelnen Unterstufenklassen ernannt, um sich um sie zu kümmern und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

In einem Vortrag für die Oberstufe führte uns der Herr Direktor in das alte Ostia, den Mittelmeerhafen Roms. An Hand von eindrucksvollen Lichtbildern konnten wir einen Blick in das Privatleben der Römer in der Kaiserzeit tun. — Eine Woche darauf hatten wir Gelegenheit, Herrn Professor Moschetti bei uns begrüßen zu dürfen, der uns ein Bild des frühchristlichen Ravenna vermittelte. Diese Stadt, so führte er aus, stehe einzig da in ihrer Bedeutung als Verbindungsglied des byzantinisch-römischen mit dem germanischen Bauelement. Herrliche Farbbilder zeigten die großartige Ausgestaltung der Kirchen durch prachtvolle, in vielen hundert Farben leuchtende Mosaiken.

Über die Tatsache, daß seit Weihnachten nur zwei Morgenfeiern stattfanden (eine über den Kosmos, die andere über die Welt der Atome) wurde viel geredet,

und mancher meinte sogar, die Morgenfeiern seien nun langsam, aber sicher eingeschlafen. Das ist aber ein Trugschluß. Es tauchte die berechtigte Frage auf, ob diese Veranstaltungen am Montagmorgen noch geeignet seien, als Feiern eine Woche einzuleiten. Viele Vorschläge und Pläne für eine neue Form wurden vorgebracht. Allerdings ist das Problem noch nicht endgültig gelöst. Fest steht, daß die Morgen„feiern“ in ihrer bisherigen Form als literarische oder musikalische Darbietungen nicht mehr am Wochenanfang veranstaltet werden sollen, sondern an einem anderen Tag. Der Montag kann dann für eine Andacht freierwerden. Wenn die Katharinenkirche Eigentum der Landeskirche wird, können wir unsere Morgenfeiern „gleich nebenan“ in einem schönen Rahmen begehen. Aber noch ist nichts fest beschlossen, diese Frage hängt also noch in der Schwebelage.

Über die Diskussionsabende ist leider nichts zu berichten. Wesentlich reger dagegen waren wieder einmal die Organisatoren auf dem Gebiet des Sports. Neben einem Fußball- und einem Basketballturnier veranstalteten einige Klassen kleine Hallenhandballturniere.

„Vorsicht! Einsturzgefahr!“ sagten eines Tages im Februar die Herren vom Bauamt, als sie feststellen mußten, daß der Flügel unseres Gebäudes, in dem der Chemieraum liegt, die Last seiner 600 Jahre nicht mehr tragen und jederzeit einstürzen könne. Obwohl uns manchmal in der Chemiestunde ein wenig Mörtel auf den Kopf gefallen war, hatten wir doch nicht geglaubt, die Decke könnte über uns zusammenbrechen. So mußten alle anliegenden Räume gesperrt werden und ebenso der Zugang zum Turnhof. Das hat nun zur Folge, daß ein reger Pendelverkehr außen herum über die Straßen vom Hauptgebäude zur „Filiale“ eingesetzt hat. Schade, jetzt fehlen uns wieder einige Räume, und mehrere Klassen mußten ausquartiert werden.

Ein langes Quartal ist abgeschlossen, eine Fülle von Ereignissen liegt hinter uns. Doch der Lauf der Dinge im Leben unserer Schule geht weiter, die Alten gehen — die Neuen kommen.

Wolf-Dieter Hauschild, U II b g

## LEIBESÜBUNGEN

### Schulvergleichskampf im Geräteturnen

Am Dienstag, dem 11. März 1958, fand in der Turnhalle des Katharineums ein Schulvergleichskampf im Geräteturnen statt, als Ausscheidung für die Landesmeisterschaft der Gymnasien für Jungen Schleswig-Holsteins (am 14. März 1958 in Kiel). Außer den drei Lübecker Schulen Johanneum, OzD und Katharineum nahmen die Gymnasien aus Ratzeburg, Ahrensburg und Oldenburg i. Holst. teil mit insgesamt 75 Wettkämpfern. Dabei belegte das Katharineum in der Unterstufe hinter der OzD (280,0 Pkt.) und dem Johanneum (279,8 Pkt.) mit nur  $\frac{7}{10}$  Pkt. Abstand von dem Sieger den dritten Platz (Mannschaft: Fick 4 c l, Wolter 4 c l, H. J. Schmidt U 3 b g, Nentwig U 3 b g, Löble O 3 d l), in der Mittelstufe hinter dem Johanneum (293,1 Pkt.) den zweiten Platz mit 281,6 Pkt. (Mannschaft: Nentwig O 2 b g, Möller U 2 a g, Heyder U 2 a g, St. Schmidt U 2 a g, Gieth U 2 d l) und in der Oberstufe errangen wir vor Oldenburg (424,3 Pkt.) und der OzD (420,8 Pkt.) einen klaren und schönen Sieg mit 433,4 Pkt. (Mannschaft: Fick U 1 m, Jarke O 2 b g, Hooß U 1 b g, Gross O 1 m, Kistenmacher O 2 b g). Insgesamt war das Katharineum mit einem ersten, einem zweiten und einem dritten Platz die erfolgreichste Schule. Wenn auch der Endkampf in Kiel bei Redaktionsschluß noch aussteht und die Aussichten auf einen Erfolg nicht groß zu sein scheinen, so dürfen wir schon jetzt mit dem Abschneiden unserer Jungen mehr als zufrieden sein.

### Die Besten

Am Abschluß dieses Schuljahres kommt der vorige Ostern zum ersten Male vergebene sog. „Bestenpreis“ wiederum zur Verteilung. In den Bundesjugendwettkämpfen der Leichtathletik und des Geräteturnens zusammengerechnet erreichten die höchsten Punktwertungen:

Oberstufe:		
	Hartmut Reimer, O 1 e m	160,5 Punkte
Mittelstufe:		
	Wolfgang Alberti, O 2 d l	143,0 Punkte
Unterstufe:		
	Henner Wolter, 4 c	128,5 Punkte
Mädchen:		
	Hannelore Ciesielski, U 1 c s	155,0 Punkte
		Hagelberg

Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:  
Studienrat R. Hagelberg, Studienrat Dr. Ludewigs.  
Druck: Max Schmidt-Römhild, Lübeck.